

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 29 (1953-1954)
Heft: 4

Artikel: Vom Briefschreiben
Autor: Guggenbühl, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Versailles, den 14. Januar 1700

An Tante Sophie, Kurfürstin von Hannover

Ich habe von Herzen lachen müssen, daß Euer Liebgen sagen, daß der König von seinem alten Schatten (Mme de Maintenon) nicht sei verhindert worden, von gutem Humor zu sein. Freilich ist die Influenz von seinem Schatten groß, und weil der König die Sonne zum Sinnbild hat, kann man die Alte wohl eine Sonnenfinsternis heißen, denn sie verdunkelt diese Sonne hier mehr als die Sonne vergangenen Jahres gewesen. Der Flecken von der rechten Sonnenfinsternis vergeht in ein paar Stunden, dieser Flecken aber wird während, solange die Alte leben wird.»

Kennen Sie die Briefe der Liselotte von der Pfalz? Dies ist einer davon. Ein kurzer, unbeschwerter, andere sind beladen mit dramatischen Hofneuigkeiten. 3000 Briefe sind von ihr erhalten. Das Buch mit einer Auswahl dieser Briefe war einst eines meiner Lieblingsbücher.

Sie hatte es natürlich leicht, interessante, sogar für die Nachwelt interessante Briefe zu schreiben; denn sie lebte am Hofe und somit im Strahlenbereich des Sonnenkönigs Ludwigs des Vierzehnten. Aber diese Briefe sind keineswegs nur als historische Dokumente berühmt, sondern werden deshalb seit mehr als zwei Jahrhunderten mit Begeisterung gelesen, weil die Liselotte eine einzigartige Frau und einzigartig talentiert war, mit der Feder umzugehen. Ihre Briefe ergeben kein bloßes Spiegelbild, sondern ein wahrhaft künstlerisches Selbstporträt, dessen üppiger goldener Rahmen die höfische Umgebung bildet.

Auch heute gibt es hervorragende Frauen, aber solche Briefe und so viel Briefe schreibt wahrscheinlich niemand.

Aber auch wir andern, bescheidenen und ganz gewöhnlichen Briefschreiberinnen stehen beschämt da, nicht angesichts der Liselotte zwar, die ja als Königin aller Briefschreiberinnen ohnehin hoch über uns wie ein leuchtender Stern am Himmel thront, sondern ganz einfach im Vergleich zu unsren Großmüttern und Urgroßmüttern. Wir schreiben so viel weniger und erst noch so viel weniger schöne Briefe als sie.

Vor Jahren schrieb die Urgroßmutter, die in Meilen wohnte, ihrer Tochter in Horgen jede Woche mindestens einmal einen langen und oft recht kunstvollen Brief. Fein wie eine altmodische Häkelarbeit oder wie die zarten Zeichnungen, mit der damals das junge Mädchen im Pensionat sein Album füllte — so sahen diese Briefe aus. Der Platz an der Schreibkommode war für viele Frauen mindestens so wichtig wie der Platz am Kochherd. Die Feder trocknete niemals ein, und die Schreibkunst blühte wie ein Rosenstock an der Junisonne. Heute ist sie am Aussterben.

Zum Teil sind wir nicht selber schuld daran.

An Stelle des Briefwechsels verbindet jetzt der Telefondraht die Freundinnen, die Mutter mit der Tochter und die Tante mit der Nichte. Der prosaische Draht ist noch viel geduldiger als das Papier und vermittelt zudem im nächsten Atemzug die Antwort.

Neben dem Telefon gibt es die Eisenbahn und das Automobil. Warum denn schreiben, wenn man seinen Freund in Bern, ja sogar den, der im Ausland lebt, oft und mühelig persönlich erreichen kann? Das Rad der Zeit hat sich gedreht; das Briefschreiben spielt eine andere Rolle.

Aber trotz allem werden zum Glück auch heute noch hie und da Briefe geschrieben. Ja, manchmal von der Mutter der Tochter oder zwischen Angehörigen und Freunden von einem Land zum andern, und der Briefträger ist auch jetzt ein gern gesehener Mann. Mit Spannung sucht man unter den vielen Drucksachen nach einem Brief mit persönlichem Gepräge, mit einer lieben Handschrift.

Es heißt, wer einen Brief bekommen will, müsse selber einen schreiben. Nur Liebespaare oder romantische 16jährige Freundinnen (gibt es das noch?) machen da eine Ausnahme. Sie «müssen» nicht schreiben, sie tun aber nichts lieber, es ist kein Briefbogen groß genug, um die Überfülle der Worte zu fassen. Für sie paßt das Gedicht von Bürger, das er vor 150 Jahren schrieb:

*Briefe leben, atmen warm und sagen,
was das bange Herz gebeut,
was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
das gestehn sie ohne Schwierigkeit.*

Und später, wenn man die Briefe schreiben «muß», wenn das Herz stiller, die Hand bequemer geworden ist? Wie schön, wenn die Briefe auch dann noch lebendig und warm sind. Vielleicht könnten wir doch versuchen, trotz der unzähligen Telefondrähte und Eisenbahnschienen, uns wieder mehr an das gute Vorbild der Urgroßmutter zu halten, etwas häufiger zu schreiben, das Briefschreiben wichtig zu nehmen, wie sie es tat. Das wird am Anfang weniger Poesie — auch die werden wir vielleicht noch in uns entdecken — als ganz gewöhnliche Anstrengung von uns fordern. Wer weiß, vielleicht wird als Belohnung nach und nach das Muß des Schreibens weniger mühsam und das Echo, das wir finden, groß sein.

«Schreibe, wie du redest, so schreibst du schön!» schrieb der kluge Lessing seiner Schwester. Ein guter Ratschlag, der aber nicht für alle paßt. Sicher nicht für jene Frauen, die hemmungslos alles, was ihnen durch den Kopf geht, in Worte kleiden — oder fände wohl Lessing diesen Brief schön:

«... ich habe soeben Röslis Kleid länger gemacht, es gab viel Arbeit, und der Rücken tut mir weh. Aber ich bin froh, daß es gemacht ist. Heute mache ich wieder einmal Rösti zum Znacht, wir haben sie alle gern außer Karl, der ...»?

«Schreib ganz anders, als du es in der Schule gelernt hast!» muß man leider allen jenen sagen, die schwulstige Aufsätze über seltsame Themen komponieren und sich in unnatürlichem Schreiben vervollkommen mußten. Beim Briefeschreiben ist natürlich die Hauptsache: Gerade so, wie es einem am besten liegt. Gefühlsbetont oder sachlich, überströmt oder gedrängt, gerade in der Tonart und Melodie, die dem Schreibenden entspricht.

Warum sitzen wir oft lange Zeit hilflos vor dem leeren Briefpapierbogen wie ein Sechstkläßler vor dem Stundenaufsatzeft, kommen die erste halbe Stunde nicht über die Anrede hinaus und verzieren statt dessen den Deckel des Schreibblocks mit surrealistischen Zeichnungen? Manchmal nur, weil es uns nicht einfällt, das zu sagen, was wir eigentlich sagen möchten. Gleich der Anfang sollte etwas besonders Schönes sein, deshalb ist er einfach nicht zu finden. Der Ausweg: Lieber in der Mitte oder am Ende anfangen als gar nicht. Der Brief ist kein Schulaufsatzt.

Ein Brief ist wie ein Gefäß, es muß etwas drin sein. Das scheint selbstverständlich, aber wie viele Briefe sind hohl wie eine taube Haselnuß. Unter dem Titel eines Artikels lese ich als fette Schlagzeile in einer kanadischen Zeitschrift: «Die Kanadier geben jährlich Millionen von Dollars für Briefmarken aus, um zu sagen, daß sie nichts zu sagen haben.» Auch der sonst so viel sparsamere Schweizer ist in dieser Beziehung, nämlich als ungeschickter Briefschreiber, verschwenderisch.

Also sparsam sein. Wenn schon ein Brief, dann einer mit Inhalt. Philosophische Abhand-

lungen oder Alltagsweisheit? Jedem das Seine.

Wenig anstrengend in der Produktion und immer interessant sind die konkreten Nachrichten. Nie ist nichts zu melden, dafür sorgt das Leben. Es muß noch lange kein Erdbeben, keine Feuersbrunst und kein Einbruch sein, auch keine Nachricht, die jede Zeitung bringt. Aber genau das, was für die Formulierung der Zeitungsnachrichten gilt, trifft für die persönliche Nachricht im Brief zu. Man sagt dem Journalisten: «Schreiben Sie in Ihrer Lokalzeitung nie: „Ein Mann erlitt auf der Straße einen Unfall und mußte ins Spital gebracht werden“, sondern: „Gestern um 15.00 glitt der 48jährige Bankbeamte Ernst Weiß auf dem Trottoir vor seinem Haus an der Apfelbaumstraße auf einer Bananenschale aus, erlitt einen doppelten Unterschenkelbruch und mußte ins Bezirksspital gebracht werden.“» Auf den Brief angewendet: Statt: «Wir vertauschten unsere Wohnung mit einer etwas größeren», ist es für den Bekannten im Ausland interessanter, zu lesen: «Wir vertauschten unsere Dreizimmerwohnung mit einer Fünfzimmerwohnung, die zudem den Vorteil hat, daß sie nur drei Gehminuten von unserm Büro entfernt ist.»

Auch alle Personen sind mit Namen zu nennen. Man darf nicht schreiben: «Wir waren zwei Tage im Weekend-Haus eines Bekannten», sondern: «Wir waren zwei Tage am Zugersee im Weekend-Haus von Herrn Rot, Versicherungsdirektor.»

Das Wetter ist schön und recht als Anknüpfungsthema im Gespräch. Aber die Freundin in Basel gähnt, wenn sie in einem Brief liest, daß es in Bern gestern kalt war, heute wieder etwas wärmer und daß man hofft ...

Es gibt Frauen, die eine Stunde lang am Telefon sitzen und unermüdlich plaudern können, deren Rede geht wie ein Wasserfall. Die gleichen Personen haben leider manchmal Mühe, einen Brief mit fünf vernünftigen Sätzen zu schreiben. Das Telefon ist eben der vertraute Kamerad, das Briefpapier schüchtern sie ein. Übung macht den Meister, auch die Meisterin im Briefschreiben. Hüten wir uns deshalb davor, ganz aus der Übung zu kommen.

Immer von sich selber reden ist unhöflich. In der Schule lernten wir, man müsse beim Briefeschreiben immer zuerst auf die Angelegenheiten des Empfängers eingehen. Das

Weisflog Bitter!

Apéritif besonderer Art, angenehm, mild und sehr aperitif



Pepita

Alles kommt
ans Licht



mit
Tungsram
Lampen

kann aber nicht aus Altruismus, sondern aus Unbeholfenheit überborden. «Wie nett, daß Du Onkel Henri gesehen hast am Sonntag. Er hatte sicher Freude. — Das muß eine Aufregung gewesen sein bei Euch, als Euer Büsi nicht mehr heimkam! Wie schade! Also am Donnerstag geht Ihr in die Ferien. Ich wollte, ich könnte auch! Viel Vergnügen und gute Erholung. Euer ...

* * *

Wenn es Winter ist wie jetzt, weiß die Erde, kalt die Luft und gemütlich das warme Zimmer, dann schreibt man nicht ungern. Im Weihnachtsmonat schreibe ich seit Jahren regelmäßig an ein paar Freunde im Ausland. Dieser Weihnachtsbrief ist — zusammen mit ein oder zwei Postkarten jedes Jahr — die einzige Verbindung mit ihnen. Außerhalb der nächsten Familienangehörigen schreibe ich wenig private Briefe, zuwenig natürlich, aber wenn ich wenigstens diese Weihnachtsbriefe schreibe — es gab Jahre, wo ich auch das fast aufgegeben

hätte, weil ich am Sinn zweifelte — und wenn ich regelmäßig auch selber solche Briefe bekomme, spüre ich doch, daß sie zu den richtigen Freuden des Lebens gehören und zudem ein starkes Band über die Zeit, über Berge und Meere hinweg bilden. Sie sind ein wertvolles Geschenk, durch kein Päckli ersetzbar, und wie ein fester Anker im Wirbel der Vergänglichkeit.

Zum Glück gibt es aber auch heute noch wirklich Schreiblustige. Es gibt zum Beispiel junge Nichten (ich habe das Glück, eine solche zu besitzen), die in der Fremde ihre knapp bemessene Freizeit tatsächlich lieber in einem kältlichen Zimmer am Schreibtisch als auf einsamen Waldspaziergängen verbringen. Sie sind nicht das Salz der Erde — aber so etwas wie das Salz aller Schreibfaulen. Sie regen zum Schreiben an, und das ist ein Segen. Denn wenn ein trüber Tag durch die Fenster schaut und einem alles, innen und außen, grau vorkommt, kann ein einziger lieber Brief die graue Nebelwand zerreißen.

Kälte- empfindlich? KUR mit unschädlichem Zirkulan

Erfolg gegen: Arterienverkalkung, hohen Blutdruck, Schwindgefühl, Herzklagen, Kopfweh, Wallungen, Wechseljahrsbeschwerden, Krampfadern, Knoten, Müdigkeit, Schwellungen, Stauungen, Hämorrhoiden, Einschlafen von Gliedmaßen. KUR Fr. 20.55, kleine KUR Fr. 11.20, Originalflasche Fr. 4.95, erhältlich bei Ihrem Apotheker und Drogisten.

National-Zeitung

Kommentare die Geltung haben

Je schärfster der Frost - desto grösser die Freude...!

Gewiss — Freude!
Denn zwei neue Mäntel sind da:

ROMA — elegant und trotzdem wuchtig —
in ebenso eleganten Farben.
Er ist Zweireiher, schliesst aber nur auf einen Knopf.
Sie tragen ihn mit oder ohne Martingales
(tief hängender Rückengürtel)

STUDIO — besonders weit und bequem —
ein sportlicher Hänger,
rassig in Dessin und Silhouette.

Beide Mäntel kleiden Sie warm und — männlich!

Ab Fr. 118.—

Männer — männlich gekleidet durch

Naphitaly
KLEIDUNG

ZÜRICH, Stüssihofstatt 6/7 BASEL, Marktplatz 5